

Der Papst als letzte Autorität

„Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. Et portae inferi non praevalent adversum eam. Tibi dabo claves regni caelorum.“

Der Papst ist der letzte Fels, die letzte Autorität in einer Zeit der Beliebigkeit und des Relativismus, der alle Dämme brechen lässt. So ist es folgerichtig, dass Benedikt XVI. als lästiger „Spielverderber“, als Stachel im Fleisch, nicht nur vor seinem Besuch in England Hass entgegengeschlagen ist. Und jene Katholiken, die ihm folgen, als Fundamentalisten verschrien sind. Ein Hauch von Apokalypse ist spürbar
...

von Armin Schwibach (Rom)

Abermillionen von Touristen stehen jedes Jahr unter der Peterskuppel in Rom. Wenn sie über den mächtigen Baldachin hinweg den Blick nach oben erheben, so werden sie nicht nur von den mächtigen Mosaiken der vier Evangelisten beeindruckt, die den Abschluss der die Kuppel tragenden Pfeiler bilden. In der Kuppel können sie in großen Buchstaben auf goldenem Hintergrund ein Zitat aus dem Evangelium des heiligen Matthäus in lateinischer Sprache lesen (Mt 16, 18-19): „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam.“ – „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“, erklärt dann der Kirchenführer. Klar: Es kann nicht anders sein, dass über dem Grab des Apostelfürsten, in der vatikanischen Basilika, die ununterbrochen sein Gedächtnis bewahrt, dieses Wort steht. Kaiser Konstantin hatte im 4. Jahrhundert sogar den Vatikanhügel abgraben lassen, um es zu ermöglichen, dass dieses Grab den Mittelpunkt der ersten Peterskirche bildet.

„Du bist“, sagt Jesus dem Fischer Simon. Aber das Zitat aus dem Evangelium geht weiter: „et portae inferi non praevalent adversum eam. Tibi dabo claves regni caelorum“ – „Und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Simon wird von Christus zu Petrus gemacht, zum ersten der Apostel, ihm gibt er die oberste Gewalt über die Kirche: einer Kirche, die die Mächte der Hölle nie überwältigen werden, sollten sie sich auch noch so sehr anstrengen. Petrus ist der erste, der die Verheißung Christi für seine Kirche hört. Er ist dazu berufen, als „Diener der Diener Gottes“, wie dies der heilige Papst Gregor der Große so ergreifend ausdrückte, für die Einheit der Kirche und die Wahrung und Weitergabe des rechten Glaubens zu sorgen.

Das Zitat schließt dann mit den Worten „et quodcumque ligaveris super terram, erit ligatum in caelis, et quodcumque solveris super terram, erit solutum in caelis“ – „Was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ Die Befugnis des Petrus ist also keine rein irdische. Als Stellvertreter des Heilands ist er in seiner Person, gestärkt durch den Heiligen Geist, von Gott autorisiert und dazu bestellt, sein Gesetz zu deuten und zu lehren und entsprechend diesem in die Schöpfung eingeschriebenen Gesetz „zu binden“ und „zu lösen“.

Christus selbst also ist es, der dem Simon das Sein des Petrus gibt, der aus jedem Papst als Nachfolger des Apostels Petrus den Ort und die Autorität macht, die dem Wohlergehen seiner Kirche, das heißt seines mystischen Leibes dienen. Die anderen Apostel und deren Nachfolger sind Hirten und „Bischöfe“ allein dadurch, dass Petrus die Schlüssel des Himmelreichs erhalten hat, die er diesen weitergibt. Christus verleiht seiner Kirche eine Form, und diese Form hat einen Namen: Petrus. Die Kirche ist in ihrer Universalität durch den Petrusdienst geformt. Durch Petrus wird Kirche als Kirche wirklich. Ohne ihn wäre sie nichts anderes als eine der vielen Erscheinungsformen menschlicher Sozialität. Wie der heilige Papst Leo der Große schreibt, ist Petrus das Haupt, von dem aus sich die göttlichen Gaben im ganzen Leib verbreiten. Er ist nach Origenes „Mund und Haupt“ der Apostel.

So wie Simon mit den Worten Christi aufhörte, Simon zu sein und Petrus wurde, so stirbt jeder Nachfolger des Petrus im Moment seiner Wahl zum Papst und wird zu einem anderen, der alles in den Dienst Gottes und seiner Kirche stellt. Benedikt XVI. ist ein anschauliches Beispiel dafür. Joseph Ratzinger starb am 19. April 2005. Er ging ganz in Benedikt XVI. auf, dieser stammt von Petrus ab und wurde unmittelbar von Christus selbst gestiftet. Damit ist das besondere Handeln des Papstes ein Wirken, dessen Matrix der Wille Gottes selbst ist.

Der Papst ist Fels. Er ist die Garantie der Festigkeit, die Garantie von Gegenwart und Zukunft aus dem Wesen der Geschichte des Christentums heraus. Er ist der Fels und Damm in der Geschichte der Kirche und in der Geschichte der Menschheit, was gerade in dieser Gegenwart besonders erkenntlich wird. Das Heute ist gezeichnet von einem Relativismus, der es sich zum Ziel setzt, alle Dämme zu brechen, im Namen einer Freiheit, die sich als Hinund-her-treiben-lassen definiert. Im Tollhaus des Relativismus, der nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich setzt, ist alles erlaubt. Wo aber alles erlaubt ist, ist Gott tot und vergeht das Menschliche. Wo alles erlaubt ist, wird der Mensch auf dem Altar des unbegrenzt Möglichen geopfert – in seiner Gegenwart und Zukunft.

Die Gesellschaft wird zu einem Chaos, das durch Regeln geordnet wird, die ihr Prinzip und Fundament nicht angeben können und sich somit nicht dem Chaos widersetzen, sondern zu dessen Negativbild werden. Folge ist eine absolute Desorientierung, angefangen beim persönlichen Lebensvollzug bis hin zur soziologischen Reflexion über Sinn und Zweck der Gesellschaft als solcher. Die Herausforderungen, denen sie entgegenzutreten hat, die Wege, die für eine Zukunft abzustecken wären, fallen in die Beliebigkeit des unmittelbaren Empfindens, der Vergöttlichung eines „Gewissens“, das nicht in der Lage ist, über sich selbst Rechenschaft abzulegen.

Der Mensch wird als Mann oder Frau geboren? Dieser natürliche Umstand ist relativ; Gender-Theorien oder individualistische Interpretationen der Sexualität treten an die Stelle des Nachdenkens über die Natur und des in ihr zutage tretenden göttlichen Willens. Gleichheit, freie Meinungsäußerung, demokratische Ordnung – sie werden zu Begriffen und Mitteln eines Relativismus, der unter dem induzierten Schein von Offensichtlichkeit eine „brave new world“ schaffen will – eine Welt, die jedoch am Ende alles andere als „schön“ ist. Nichts widersteht wahrer Freiheit mehr als die Diktatur eines Liberalismus, die eine absolute Gründung von Meinung zugunsten einer nicht mehr rational erfassbaren Selbstverwirklichung oder Selbstbehauptung ablehnt.

Die moderne relativistische Kultur neigt zu einem Selbsthass, zu einer Selbstverleugnung. Sie vergisst ihre Geschichte, sie lehnt ihre Geschichte ab, laut schreiend flüchtet sie sich in ein unbestimmtes „Man sagt, man tut“, sie hält den Aufruf zur Wahrheit nicht aus. Aus diesem Grund ist ein Mann wie Benedikt XVI. „lästig“: ein Stachel im Fleisch eines Lebens, das vor der Wahrheit wie vor einem Pestkranken flüchtet. In den Massenmedien, an den Hauptplätzen von Finanz und Politik, innerhalb verschiedenster Lobbys und „pressure groups“ wird Benedikt XVI. als blockierendes Element in einem Getriebe empfunden. Er stört den gewollten Selbstlauf der Maschine, die es darauf abgesehen hat, einen universalen Konsens zu schaffen und durch diesen globalisierend Bewusstsein und Gewissen zu formen. So erklärt sich auch die Heftigkeit der Gegnerschaft dieser verschiedenen Instanzen, die gegen die Kirche und besonders den Papst zutage tritt: Je glaubwürdiger die Botschaft der Kirche, je glaubwürdiger und überzeugender die Lehre Benedikts XVI. ist, desto intensiver werden sie angegriffen. Alles in allem ein gutes Zeichen: angesichts der bodenlosen Aggressivität, der Benedikt XVI. oft gegenübersteht und mit der ein neues Weltbild verteidigt werden soll, muss das, was er sagt, wahr und deshalb so unbequem sein, dass es für die „anderen“ notwendig ist, mit schwerer Artillerie dagegen anzukämpfen.

Der Papst gibt ein Maß vor, ein Maß, das vor allem den Christen dienen soll, um durch ihr Zeugnis die Wirklichkeit zu „reformieren“ oder – wie es im Evangelium heißt – Samenkorn zu werden, das in den Boden fällt, stirbt und daher umso reichere Frucht hervorbringt. Benedikt XVI. ist nie mutlos. Seine ruhige, aber entschlossene Hand, sein sanfter Blick, dem man nicht ausweichen kann, repräsentiert eine ständige Ermutigung für den Christen, gerade angesichts des Chaos nicht zu verzweifeln. Es hat den Anschein, dass der Papst in einer Welt der Unordnung, der Gewalt, des Chaos, in einer Welt der Kriege und Ausschweifungen die einzige wirklich verbleibende Autorität ist. Der Papst ist das Gewissen aller Katholiken, er ist das Gewissen der Welt. „Non nisi in obscura sidera nocte micant“ – die Sterne glänzen umso mehr, desto finsterner die Nacht: So steht es über dem Eingangstor des Benediktinerklosters in Subiaco, an jenem Ort, an dem Kardinal Ratzinger am 1. April 2005 seinen letzten Vortrag gehalten hatte, in dem er Wege für die Zukunft Europas aufzeichnen wollte.

Und er forderte die Menschen mit einer Frage heraus: Wie wäre es, wenn wir wieder einmal so leben würden, als ob es Gott gäbe, statt so zu tun, als wäre die Abwesenheit Gottes die wahre Gewährleistung der individuellen und gesellschaftlichen Freiheit? Ein „revolutionärer“ Vorschlag in einer nachauflärerischen Zeit, die meint, Gott nicht nur bewusst aus dem Leben entfernen zu müssen, sondern ihn durch eine banale, unreflektierte und langweilige Gleichgültigkeit ersetzt. Benedikt XVI. führt den Vorschlag Kardinal Ratzingers fort. Gegen die konsolidierten Strukturen einer Welt, die Gott an den Rand drängt und sogar herausfordernd ablehnt, läutete der Papst die Revolution ein, eine Revolution, die den innersten Kern der „benediktinischen Reform“ ausmacht.

Benedikt XVI. ist ein revolutionärer Papst, der den Kampf weder innerhalb noch außerhalb der Kirche scheut. Er ist ein Reformpapst der geistlichen Neugründung des christlichen Seins und Bewusstseins, woraus sich der revolutionäre Schwung gegenüber der säkularen Welt ergibt. Es handelt sich bei dieser Revolution um eine „innere Explosion des Guten“, die der Papst verkündigt und die das Böse besiegt und so eine Kettenreaktion der Erneuerung erzeugt. Das ist der Sinn der einzigen wahren Revolution, deren die Menschheit bedarf. Benedikt XVI. steht mit seiner entschlossenen Milde an der Spitze der Revolution Gottes und besticht dabei durch eine Eigenschaft, die in der Welt des Wissens und des schon Gewussten aufhören lässt: seine Fähigkeit des Staunens. Nichts provoziert mehr Staunen als das Staunen, zumal wenn es sich um das Staunen eines Papstes handelt: ein Staunen, das ganz auf das Wirken Gottes in seiner Schöpfung ausgerichtet ist.

Es ist leicht, den Staunenden zu verunglimpfen und anzugreifen. „Angriff auf Ratzinger“ – so lautet der Titel eines jüngst von den zwei italienischen Vatikanisten Andrea Tornielli und Paolo Rodari veröffentlichten Buchs. Die Autoren versuchen, anhand der verschiedenen in den letzten Jahren nicht zuletzt von den Medien kreierten und hochgeschraubten „Skandale“ die Gründe darzustellen, weswegen Benedikt XVI. vielen so zuwider und unerträglich ist. Dabei kommen vornehmlich zwei „Feinde“ zum Vorschein, die die Lehre und den hohen Anspruch des Papstes nicht verdauen können. Zum einen handelt es sich um die vorherrschenden Denklinien einer abendländischen liberal-demokratischen Kultur sowie um die in ihnen agierenden verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Machtzentren. Der zweite Feind ist dann der „Feind von Innen“: jene Katholiken (Kardinäle, Bischöfe, Laiengläubige, eine gewisse katholische Intelligenzija, selbst ernannte Kleinpäpste), die von vorneherein im ehemaligen „Panzerkardinal“ auf dem Stuhl Petri das Haupthindernis für die von ihnen gewollte und gewaltvoll vorangetriebene „Modernisierung“ der Kirche erkannten und versuchten (versuchen), jede Reformbewegung, die auf das Fundament der Kirche baut, zu ersticken oder abzuschwächen.

Wie jedoch Benedikt XVI. gerade im Zuge des oft auch missbrauchten Missbrauchsskandals in der Kirche durch sein Verhalten und seine einschneidenden Worte erkennen lassen hat: Es liegt dem Wesen der Kirche fern, sich weinerlich hinter realen oder angeblichen Angriffen zu verschanzen. Der Papst verinnerlicht ein Wort des Apostels Paulus, das direkt in unsere Zeit hineingesprochen zu sein scheint und mit der wahren Demut des Christen zu tun hat: „Ich glaube nämlich, Gott hat uns Apostel auf den letzten Platz gestellt, wie Todgeweihte; denn wir sind zum Schauspiel geworden für die Welt, für Engel und Menschen. Wir stehen als Tore da um Christi willen, ihr dagegen seid kluge Leute in Christus. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid angesehen, wir sind verachtet. Bis zur Stunde hungern und dürsten wir, gehen in Lumpen, werden mit Fäusten geschlagen und sind heimatlos. Wir plagen uns ab und arbeiten mit eigenen Händen; wir werden beschimpft und segnen; wir werden verfolgt und halten stand; wir werden geschmäht und trösten. Wir sind sozusagen der Abschaum der Welt geworden, verstoßen von allen bis heute. Nicht um euch bloßzustellen, schreibe ich das, sondern um euch als meine geliebten Kinder zu ermahnen. Hättet ihr nämlich auch ungezählte Erzieher in Christus, so doch nicht viele Väter. Denn in Christus Jesus bin ich durch das Evangelium euer Vater geworden. Darum ermahne ich euch: Haltet euch an mein Vorbild!“ (1 Kor 4, 9-16)

Von dieser Grundlage aus ist es Benedikt XVI., der „angreift“. Er attackiert den Relativismus, eine falsche Auslegung des II. Vatikanischen Konzils, einen falschen Begriff von Dialog, und eckt als der Verteidiger der „nicht verhandelbaren Werte“ bei all jenen an, die grundsätzlich bereit sind, alles und jeden zur Verfügung zu stellen. Die Lehre Benedikts XVI. ist eine beständige Provokation und Herausforderung jenes Denkens, das Prinzipien als Kompromisse definiert.

Ergebnis: „sprungbereiter Hass“, wie dies der Papst in seinem Schreiben an die Bischöfe der Welt infolge der Auseinandersetzungen um die Rücknahme der Exkommunikation von vier unrechtmäßig

geweihten Bischöfen der Priesterbruderschaft St. Pius X. genannt hatte. Hass – der im ersten Halbjahr 2010 besonders in Deutschland zum Vorschein kam – auf allen Ebenen. Hass – der versuchte, die Zeit der Vorbereitung des Englandbesuches des Papstes zu vergiften. Hass – der sich als die wahre Fratze eines Laizismus offenbart, die sonst gern hinter einem süffisanten Grinsen verborgen bleibt. Aber nichts zu machen: England hat es wieder gezeigt: Wenn ein Mann kommt, den der Geist der Wahrheit leitet, spricht er alle an, wird er so anziehend, dass man sich seinem Wort und dem, was er vertritt, nicht entziehen kann. Wer in der Kirche und in der säkularen Welt meinte, Kirche auf eine Ethikagentur besonderer Art reduzieren zu können, die „man“ zwar braucht, aber nur als Korrektiv, belehrt der Papst eines Besseren. Die Kirche vertritt keine Ethik. Der Christ handelt und erkennt, insofern er sich auf eine Person und deren Wahrheit einlässt. Das verkündigt der Papst.

Je korrupter und dekadenter eine Gesellschaft ist, desto mehr gibt sie sich Fiktionen hin: Fiktionen der Wellness, des Gutmenschentums, das im Schweigen versinkt, das Tränen über Tiere vergießt, die zu wissenschaftlicher Forschung benutzt werden, während gleichzeitig Hunderttausende von Kindern kommentarlos abgetrieben werden. Eine derart dekadente Gesellschaft liebt es, in einer universal veranstalteten „Truman Show“ zu leben. Dem großen persönlichen und sozialen Problem der Brüchigkeit der Ehe in unserer Zeit steht das Schreien nach der Einführung der Ehe von Homosexuellen gegenüber. Eine schwindelerregende Scheidungsrate veranlasst nicht zu einer eingehenden Reflexion über das eigentliche Problem, im Gegenteil: die Priesterehe wird „gefordert“. Demografischer Niedergang im Namen einer Selbstverwirklichung auf der einen Seite, künstliche Befruchtung, Präimplantationsdiagnostik und Designer-Babys auf der anderen – all diesen und vielen anderen Widersprüchen steht die Lehre der Kirche und des Papstes entgegen – und deshalb werden sie „zum Abschaum der Welt“, wie dies der Apostel Paulus nannte.

Dem steht die entschlossene Klarheit des Felsens Benedikt XVI. gegenüber, der als Intellektueller und Theologe nicht schweigt, der als oberster Hirte den Stock gegen die wilden Tiere braucht, die in die Herde einbrechen möchten; gegen die Räuber, die sich ihre Beute suchen. Der gleichzeitig den Stab trägt, der Halt schenkt und schwierige Passagen zu durchschreiten hilft: Mit diesen Worten hatte Benedikt XVI. seine Aufgabe und die aller Hirten in seiner Predigt zum Abschluss des Priesterjahres am 11. Juni 2010 definiert. Beides, Stock und Stab, „Angriff“ und Festigkeit gehören für den Papst zum Wesen seines Dienstes als Bischof und Priester, zum Wesen des Dienstes der Kirche: „Auch die Kirche muss den Stock des Hirten gebrauchen, mit dem sie den Glauben schützt gegen die Verfälscher, gegen die Führungen, die Verführungen sind. Gerade der Gebrauch des Stockes kann ein Dienst der Liebe sein. Heute sehen wir es, dass es keine Liebe ist, wenn ein für das priesterliche Leben unwürdiges Verhalten geduldet wird. So ist es auch nicht Liebe, wenn man die Irrlehre, die Entstellung und Auflösung des Glaubens wuchern lässt, als ob wir den Glauben selbst erfänden. Als ob er nicht mehr Gottes Geschenk, die kostbare Perle wäre, die wir uns nicht nehmen lassen. Zugleich freilich muss der Stock immer wieder Stab des Hirten werden, der den Menschen hilft, auf schwierigen Wegen gehen zu können und dem Herrn nachzufolgen.“

Benedikt XVI. begegnet den Angriffen gerade auch mit seinem Werk. Als ersten Band der Gesamtausgabe seines theologischen Schaffens ließ der Papst seine Hauptschrift zur Liturgie veröffentlichen, um verstehen zu lassen, warum wir glauben. Seinem ersten Buch über Jesus von Nazareth folgt nun der zweite Band, während das Manuskript eines dritten bereits auf dem päpstlichen Schreibtisch liegt. Bald wird ein Interviewbuch veröffentlicht werden, das die Frucht der Gespräche mit Peter Seewald ist, für die sich der Papst den Sommer 2010 lange Zeit genommen hat. Dieses Werk darf mit großer Spannung erwartet werden. Den Angriffen gegen die Kirche setzt der Papst den Aufruf entgegen, sich wieder auf den Weg Jesu Christi zu begeben. Denn: „Was die Gebote sagen, ist im Leben Jesu zusammengefasst und zu lebendiger Gestalt geworden. So erkennen wir, dass diese Weisungen Gottes nicht Fesseln sind, sondern Weg, den er uns zeigt. Wir dürfen ihrer froh sein, und wir dürfen uns freuen, dass sie in Christus als gelebte Wirklichkeit vor uns stehen. Im Mitgehen mit Christus geht uns die Freude der Offenbarung auf.“

Benedikt XVI. ist keine „moralische Autorität“. Das wäre zu wenig, zu weltlich, zu banal. Der Papst ist mehr. Er ist das Gewissen der Welt im doppelten Sinne des Wortes. Die Lehre des Papstes macht deutlich, dass Wissen und Wahrheit komplementär zusammengehören. Dem folgt, dass Gewissen nichts mit einem relativen oder subjektiven Zustand zu tun hat, sondern das Wort und das Wissen um das Wort eines absoluten Gesichtspunktes in der brüchigen endlichen Wirklichkeit ist. Das Gewissen verwirklicht sich nicht als Selbstbehauptung, sondern als Anerkennung des Offenbaren als des Absoluten, dem zu gehorchen ist. Denn nur der Glaube kann einen Egoismus in Freude verwandeln. Nur die liebende Hinwendung zum offenbarten Gott vermag es, rechte Beziehungen zum anderen zu knüpfen. Im Gewissen

steht der Mensch vor seiner Seele und vor Gott. Das ist der wahre Damm gegen die Verwüstung des Menschen und die Herabwürdigung von allem, was ist, auf das rein Machbare und Manipulierbare. Benedikt XVI. fordert daher gegen das Projekt der Säkularisierung der Gesellschaft, deren absolute Werte die Abwesenheit von Werten und der Relativismus sind, dass sich Individuum und Gesellschaft nicht als Gegensatz erkennen. Das Absolute ist kein Hindernis für die Freiheit. Nur Wahrheit macht frei. Der Papst ist der Fels, auf dem diese Freiheit zu stehen kommt.

Um noch einmal darauf zurückzukommen: In Subiaco hatte Kardinal Ratzinger den Vorschlag gemacht, zunächst einmal so zu leben, als ob es Gott gäbe, um dann zu kontrollieren, ob ein derartiges Leben nicht von großem Vorteil ist. Diesen Vorschlag kann man auch weiterführen, sowohl für die Kirche als auch für die Welt: Wie wäre es, wenn man der Lehre Benedikts XVI. einfach mal folgen würde, um dann zu schauen, wie die Sache läuft? Wie wäre es, wenn man einmal darüber nachdenken würde, dass Religionsfreiheit nicht auf Gewissensfreiheit reduziert werden kann? Was würde geschehen, wenn man die Sache mit den „nicht verhandelbaren Werten“, der unverletzlichen Würde des Menschen, der transzendenten Gründung der Menschenrechte ernst nehmen würde? Und im Binnenbereich der Kirche: Wie wäre es, wenn sich Bischöfe, Priester und Laiengläubige dazu entschließen würden, der Lehre des Papstes zu folgen, mitzumachen, das „Warum“ des Glaubens neu zu entdecken, die Liturgie so feiern, wie es Benedikt XVI. vorschlägt?

Vielleicht würde sich manches ändern. Doch dazu bedürfte es einer großen Demut, einer Demut, wie sie Benedikt XVI. Tag um Tag in Denken und Handeln an den Tag legt: die Demut der Wahrheit. So kann es sich geziemen, zusammen mit dem seligen Kardinal John Henry Newman zu beten: „Herr Jesus Christus, als Dein Leiden begann, hast Du für Deine Jünger gebetet, auf dass sie eins seien, wie Du mit dem Vater und der Vater mit Dir eins ist: Reiß die Barrieren der Spaltung nieder, die die Christen voneinander trennen. Lehre alle, dass der Stuhl des Petrus, die Heilige Kirche von Rom, das Fundament, der Mittelpunkt und das Werkzeug dieser Einheit ist. Öffne ihnen das Herz für die seit langer Zeit vergessene Wahrheit, dass unser Heiliger Vater, der Papst, Dein Vikar und Stellvertreter ist. Und wie es im Himmel nur eine einzige heilige Gemeinschaft gibt, so soll auf dieser Erde nur eine Gemeinschaft sein, die Deinen heiligen Namen bekennt und verherrlicht.“